

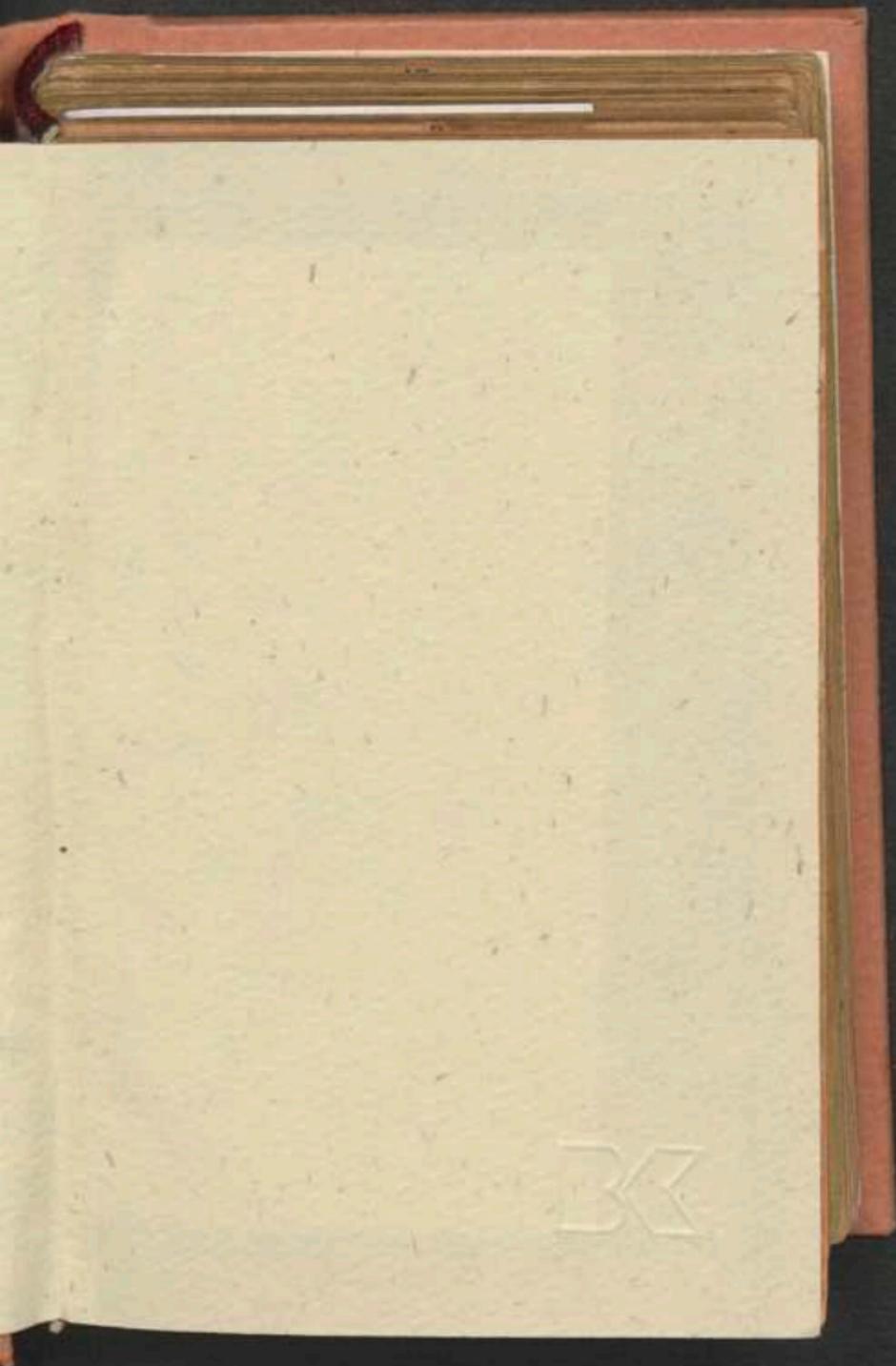
B II 330-58, 59.

62, 63, 64, 65, 66, 67,

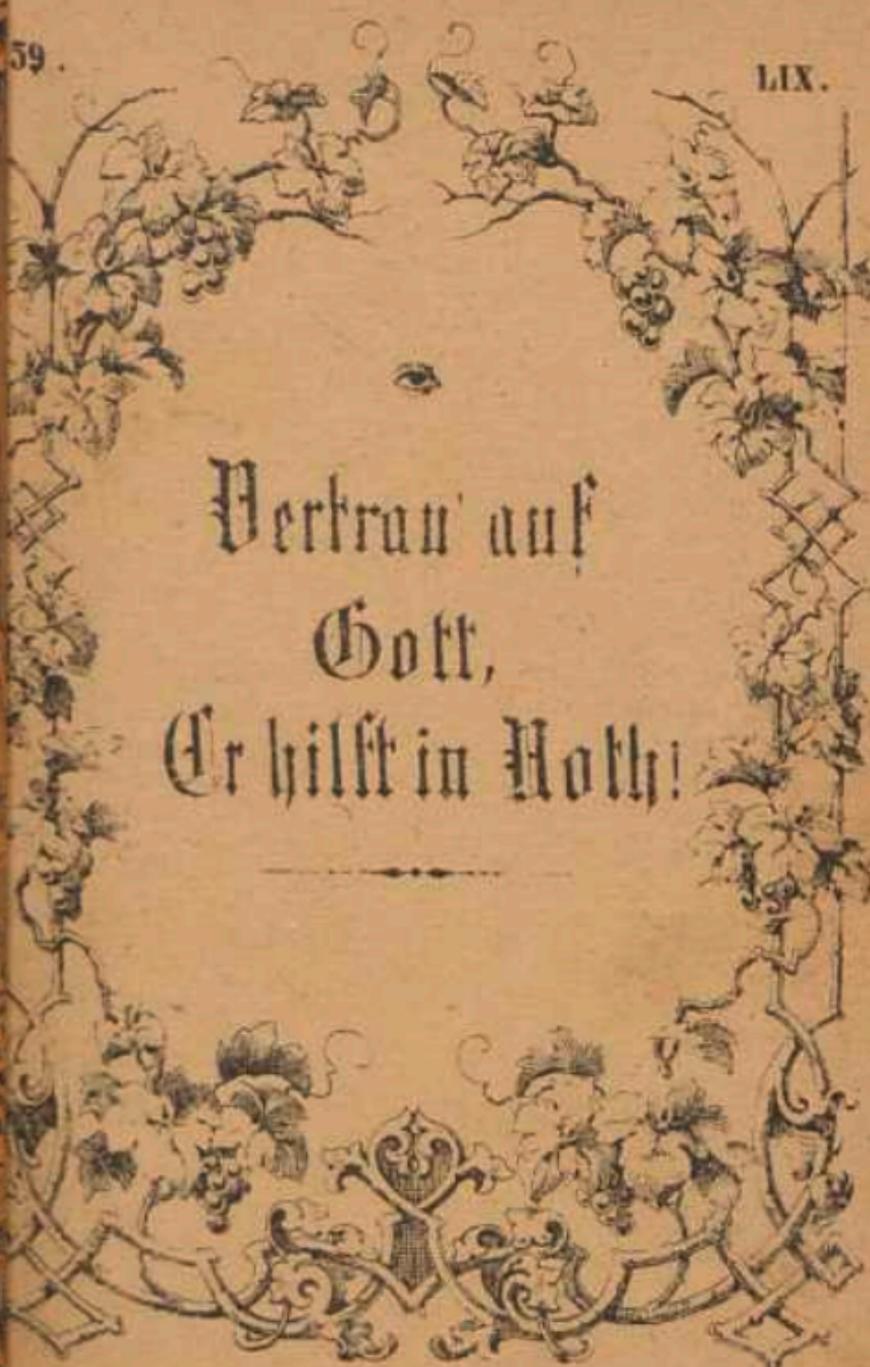
68, 69, 71, 72, 73, 74,

75, 78, 80, 82, 83, 86,

87, 90 R







Vertrau' auf
Gott,
Er hilft in Noth!

B II, 330-59 R

WA

Vertrau' auf Gott,
Er hilft in Noth!

(Mit Bewilligung des Herausgebers der Basler
Sammlungen denselben entnommen.)

59.

7te Auflage.

Lahr,
Verlag der Nonnenweierer Kinderchriften
(Ernst Kaufmann in Lahr)
1895.



(46 MA 7228)

Vertrau' auf Gott, Er hilft in Not!

Diese vielbewährte Erfahrung durfte auch ein würdiger Geistlicher der obern Schweiz schon in seinen Jünglingsjahren auf mannigfache Weise machen; der unvergeßliche selige Obersthelfer Linder in Basel hat darüber in seinen hinterlassenen Schriften folgende Erzählung aufgezeichnet:

Ein Jüngling war durch Krankheit und andere Hindernisse lange Zeit in seinem Wunsche, Theologie zu studieren, hingehalten worden. Endlich gelangte er doch auf die Universität. Aber es war das tenere Jahr 1817 und sein Geld war in Bälde erschöpft und dessen Quelle verstopft.

O wie gut war das! Vor wie viel Sünden bewahrte ihn die Armut! Wie ernstlich

nötigte sie ihn, Den zu suchen, der uns oft so fern zu sein scheint und doch immer nahe ist!

Er war das Tischgeld schon seit Wochen schuldig. Mit möglichster Zartheit hatte er von seinem Kostherrn den Wink erhalten, vom nächsten Montag an nicht mehr zu kommen bis er seine Rechnung bereinigt hätte. Der Montag kam, aber die Kasse blieb leer wie bisher und alles Nachforschen nach Hilfsquellen war vergebens. Statt des Frühstücks hatte unser Student ein Lied gesungen, das ihn sehr erquickte. Nach 9 Uhr aber wollte es nicht mehr die gleichen Dienste thun. Endlich griff er zur alten Waffe des Gebets.

Kaum hatte er sich in's Gebet vertieft, so pocht's an die Thüre. Er öffnete und erschraf vor dem rüstigen Mann, der vor ihm stand. Es war der Diener eines vornehmen Herrn, der ihm auf goldberändertem Papier eine Einladung brachte, sich um 10 Uhr zu demselben zu verfügen. Er eilte, seine Stiefel zu wischen; weil sie aber ein Loch am Fuße hatten, so wuschte er an derselben Stelle auch seinen Strumpf, so daß man nicht viel vom Schaden des Stiefels merkte.

Dener Herr bestellte bei dem Studenten eine

Arbeit, die ihn während mehrerer Wochen täglich 2 bis 3 Stunden beschäftigte und später gut bezahlt wurde.

Beim Weggehen drückte er ihm auf die zarteste Weise ein Stück Geld in die Hand, für das er mehr höflich als herzlich dankte. Wie groß war sein Erstaunen, als er hernach bemerkte, daß es ein Goldstück sei! Er ging in sein Kosthaus, wo er nun, als zahlungsfähig, nicht nur freundliche Aufnahme, sondern auch die zuvorkommende Zusicherung erhielt, künftighin nur vierteljährlich zahlen zu dürfen. Denn die Kostleute dachten: Wo das eine Goldstück war, gibt's noch mehrere.

Nicht lange hernach stand es mit des Studenten Fußbekleidung so schlimm, daß er mit einem Schuster in Unterhandlung treten mußte. Der war geneigt, ihm für drei Kronenthaler ein Paar Kurzstiefeln zu machen und die alten Schuhe und Stiefel zu flicken, jedoch nur gegen bares Geld. Der Jüngling erkundigte sich genau nach der Zeit, wann der Schuster die Arbeit bringen werde. Aber schon war die Stunde nicht mehr fern und er wußte noch von keinem Geld. Er eilte in's Freie und verließ sein Zimmer, ehe es 4 Uhr schlug, um den aus

ihren Vorkommenden kommenden Studenten zu entgehen. Allein er wurde unterwegs aufgehalten und begegnete gerade einem der Professoren, welcher ihn freundlich bat, doch einige Augenblicke zu ihm zu kommen. Hier nahm der Professor ein griechisches neues Testament zur Hand, reichte es dem Studenten und sagte: „Als Sie hierher kamen, baten Sie mich um Rat, wie Sie ihre Studien einrichten sollten. Ich riet Ihnen unter anderm, auch bisweilen aus dem griechischen Testament in's Lateinische zu übersetzen. Sie werden mir daher nicht zürnen, wenn ich nun sehe, ob Sie meinen Rat befolgt haben.“ Der Student erschrak; aber bald ward er beruhigt, da der Professor gerade ein leichtes Kapitel aufschlug, das er kurz zuvor wirklich übersetzt hatte. Es ging denn auch so, daß der gute Herr Professor ganz zufrieden war. Er entließ den Studenten mit den Worten: „Nehmen Sie hier eine Kleinigkeit, um sich ein Buch anzuschaffen.“ Dieser konnte vor Rührung nur sagen: „Ach, Herr Professor, Gott hat Sie zu einem Engel für mich gebraucht!“ Aber der liebe Mann horchte nicht, sondern schob den Dank sagenden mit einem väterlichen Blick sanft zur Thür hinaus.

Als er durch den langen Gang kam, der zu seinem Zimmer führte, sah er den Schuster schon vor der Thüre, der ihm nochmals den Betrag nannte. Der junge Mann zog nun sein Papier aus der Tasche. Es waren gerade drei Thaler! Wie freundlich wurde der Schuster als er Geld sah; „Herr,“ sprach er, „kommen Sie, wenn Sie wollen, Sie brauchen nicht auf der Stelle zu bezahlen.“

Späterhin bekam der Student Privatlektionen. Als er nun das erste selbstverdiente Geld in der Hand hatte, — es waren zwei Kronenthaler — ging er damit vor ein Thor, um still und ungestört sein Glück im Freien zu genießen. Da begegnete er einer abgekehrten Mutter mit zwei hageren Kindern, die in der theuern Zeit mit Gras ihr Leben fristeten. Er konnte nichts fragen, sondern gab still der Mutter die zwei Thaler und — lief davon. — Es ist freilich etwas Gefährliches, sich dem ersten Mitleidsgefühl so unbedingt hinzugeben. Es fiel ihm auch selbst hernach ein, ein Thaler wäre genug gewesen, aber im Augenblick war es ihm so, das Geld sei ihm dazu gegeben worden.

Als er heim kam, fand er zwei Thaler auf seinem Tisch liegen. Woher sie kamen, hat er

nie erfahren, ebensowenig wie der Geber in sein Zimmer gelangte.

Der Winter auf das Jahr 1819 war schwer für unsern Studenten; er lag sehr oft krank. Doch sorgte eine edle Familie für Arzt, Pflege, Wäsche und Kleider; er hatte keine Schulden und doch noch Taschengeld. Aber einer weitem Erholung war er im Frühjahr bedürftig.

Da kommt eines Morgens ein Handwerksbursche langsamen Schrittes durch den langen Gang seiner Wohnung zu. Er klopft an des Studenten Thüre, ein feiner, edler, leidend aussehender Mensch. Er bittet um einen Zehrpennig und sagt, er sei lange krank gewesen. Es zeigte sich bald, daß es wirkliche Not war, die ihn Betteln machte. Der Student bemerkte, daß es auch mit seinem Hemde nicht richtig sei und anbot ihm ein solches. Wie heiterte sich das Gesicht des Fremdlings auf! Er wurde gebeten, in's Zimmer zu treten und geradezu den Hemdenwechsel vorzunehmen. „Ach,“ sagte er, „ich darf das nicht thun. Ich lag schon sechs Wochen meist in Ställen und habe Ungeziefer.“ Nun ward er veranlaßt, sich in einer andern Kammer umzukleiden. Das alte Hemd wurde hernach sogleich in das gerade im Ofen brennende Feuer geworfen.

Während aber der Handwerksbursche sich noch umkleidete, sprach der Student zu sich selbst: „Siehe, der war krank wie du; er hatte aber keine Pflege wie du. Seine Reisetasche ist beinahe leer und du hast jetzt Kleider genug.“ So packte er also zwei gute Hemden, ein Paar Schuhe, ein Paar Beinkleider, eine Mütze, eine Weste, zwei Halsbinden und zwei Schnupftücher ein und wickelte vier Kronenthaler in ein Papier mit der Aufschrift: „Vertrau' auf Gott, Er hilft in Not!“

Eben war er fertig, als der Fremdling wieder bei ihm eintrat. Da gab er ihm stillschweigend das Mäntel auf den Rücken und stopfte seinen von Dank übersießenden Mund mit Schokolade, welche er gerade aus der Hand teilnehmender Liebe zur Genüge besaß. Er guckte ihm still durch ein Fenster nach, ob er etwa bemerkte, daß sein Mäntel schwerer geworden sei. Aber er war sonst so erfreut, daß er es wohl nicht bemerkte. Auch eilte er auf das Schiff, das ihn mitnehmen sollte. Dem Studenten aber war unbeschreiblich wohl zu Mute und der Tag ging ihm rasch vorüber.

Abends bekam er einen Besuch von seinem Arzt. Dieser freute sich über die fortwährende

Besserung, drang aber sehr darauf, daß nun durch eine Fußreise mit zunehmenden Tagmärschen die Gesundheit noch befestigt werden müsse. Er wußte nicht, was er dadurch für eine Verlegenheit in dem Herzen des Studenten erweckte. „Was hast du gethan?“ hieß es bei diesem: „Was Gottes Gnade dir geschenkt hat, damit du reisen könntest, gibst du einem Fremden. Wer weiß wie er's anwendet? War das Nächstenliebe und nicht versteckte Eigenliebe? Aber was war denn die süße Freude im Herzen?“ Endlich wandte er sich zum Herrn wie Jener, der sprach: Erforsche mich, Gott, erfahre mein Herz und bat Ihn, er möge ihm verzeihen, wo er gefehlt habe und seinen Fehler wieder gut machen. Mit solchen Gedanken schief er ein und erwachte nicht, bis es Tag war.

Als er aufstand, lag ein Haufe Kleider auf dem Stuhl neben seinem Bett, auch ein Hut, sechs Hemden und ein Paar Stiefeln. Er konnte sich die Sache nicht anders erklären, als daß Jemand diese Kleidungsstücke zu Anfang der Nacht hier niedergelegt habe, um sie wieder abzuholen.

Als er aber sein Bett machen will, fällt etwas Schweres zu Boden. Und siehe, es war ein

Päckchen mit gerade noch einmal so viel Thalern, als er weggegeben hatte. Und als er zum Tisch kam, fand er die Bibel offen und ein Papier darauf liegend, worauf mit Bleistift die Worte geschrieben waren: „Gott gibt's Seinen Freunden schlafend.“

Des folgenden Tages hatte der Student bei einem bekannten Maler zu thun und merkte bald an seinem besondern Lächeln, daß er von der Sache etwas wisse. Plötzlich fiel ihm auch ein, daß die Schriftzüge mit Bleistift von diesem herrühren müssen. Und so war es auch. Dieser erzählte dann folgendes: „Gestern ließ mich ein Herr rufen und fragte mich, ob ich nicht wüßte, bei wem einige Kleidungsstücke seines verstorbenen Sohnes gut angelegt wären? Ich antwortete: Ich habe soeben von einem Arzte gehört, daß er einem Studenten eine kleine Reise verordnet habe; bei dem wären die Kleider gut angelegt. Der Herr bemerkte: In dem Fall möchte etwas Reisegeld wohl auch am Platz sein. Sogleich wickelte er alles zusammen. Es war Nacht. Ich nahm eine Laterne und brachte sogleich alles an Ort und Stelle, fand Sie aber schon schlafend und schrieb also die Worte auf, die Sie gefunden haben.“

Nun war alles klar. Einige Tage später begann die Reise. Die Kleider waren wie angemessen und mochten da und dort auffallen. Später sagte der unbekannte Herr zum Maler: Es sei ihm merkwürdig, daß er gerade jenen Abend einen so unwiderstehlichen Trieb bekommen mußte, nach ihm zu schicken und ihm den bewußten Auftrag zu geben.

Durch diese merkwürdige Geschichte wurde aber der Student zu dem Entschluß gebracht, nicht nur nie eine Bitte abzuschlagen, so lange er Geld habe, sondern auch so lange er Kredit finde. So geriet er bis zum 1. Januar 1821 in eine Schuldenlast von 547 fl. 56 kr. Er war gerade damals wieder sehr krank und dachte viel an's Sterben. Nun sollte er gerade 77 fl. Kostgeld zahlen. Drei Louisdor gingen ihm als Neujahresgeschenk ein. Aber vier fehlten ihm noch. Ganz angenehm wurde er überrascht durch zwei Zöglinge, die ihm eingemachtes Obst mit freundlichen Grüßen von ihren Eltern brachten. Er hatte Durst. Kaum waren die Knaben weg, so kostete er davon. Aber, wie wurde er überrascht, als ihm ein Goldstück auf die Zunge fiel. Er versuchte weiter davon und die Überraschung wiederholte sich noch dreimal, so daß er also seine Schuld berichtigen konnte.

Bis zum April war seine Schuld auf 320 fl. herabgebracht, ohne daß er sein kleines Zimmer hatte verlassen können. Nun kam, eines Abends ein edler Geistlicher zu ihm und fragte auf eine sehr zarte Weise, ob er nicht Schulden habe? Er theilte ihm den Stand seiner Rechnung offen mit und erhielt die freundliche Zusicherung der Verwendung jenes Herrn für seine Angelegenheit. Sechs Tage hernach ließ er ihn zu sich kommen und führte ihn in sein Studierzimmer, wo über ein kleines Tischchen ein weißes Tuch ausgebreitet lag. Dahin leitete ihn die eine Hand des väterlichen Freundes, während die andere das Tuch weghob. Dabei sagte er: „Gott läßt Niemand über Vermögen versucht werden. Das alles gehört Ihnen, mit der einzigen Bedingung, daß Sie mir die Empfangscheine von Ihren Gläubigern vorweisen.“ Es waren nicht weniger als 353 fl. 20 kr., also noch 32 fl. über seine Schulden hinaus. Nur einer von den Wohlthätern ist ihm bekannt geworden. In sein Rechnungsbuch schrieb er jenes Abends die Worte 5 Mos. 4, 9: Hüte dich nur und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben und daß sie nicht aus deinem

Herzen kommen all dein Lebenslang. Und sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kund thun.

Einen solchen Goldregen wie damals hat der Student keinen mehr erlebt, auch nie mehr nötig gehabt. Aber die Treue seines Gottes und Herrn gegen ihn ist immer die gleiche geblieben.

* * *

Der teure Mann lebt und wirkt noch im Segen im Schweizerischen Kanton G. Mögen die hier mitgetheilten Erfahrungen auch andern zur Glaubensstärkung gereichen!

Um des Gerechten Wohnung her
 Versammelt sich der Engel Heer;
 Und alle, die auf Ihn vertrau'n,
 Läßt Er auch seine Hülfe schau'n.

Ja selig ist der Christen Stand,
 Wer darin lebt, wer ihn erkannt,
 Der weiß, wie selig jeder ist,
 Der Gottes Treue recht ermißt.

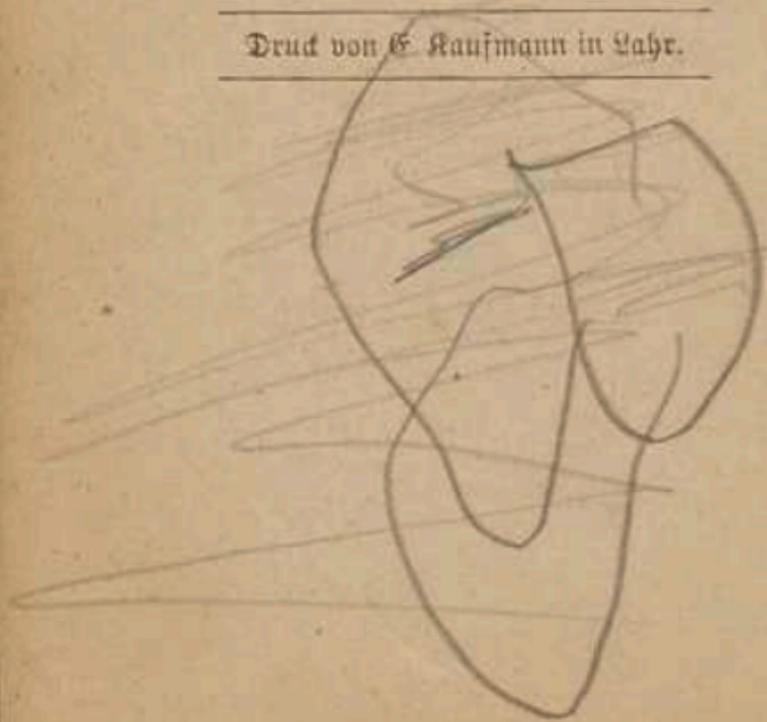
Ehrt Ihn, ihr Heil'gen, die ihr wißt,
 Daß Seine Lieb' unendlich ist.
 Dient ihr Ihm nur mit Freudigkeit,
 So ist zur Hülfe Er bereit.

Er, der die jungen Raben nährt,
 Er ist's, der Nahrung uns beschert.
 Was wir bedürfen, giebt Er gern,
 Drum warten wir der Hülff' des Herrn.





Druck von G. Kaufmann in Vahr.

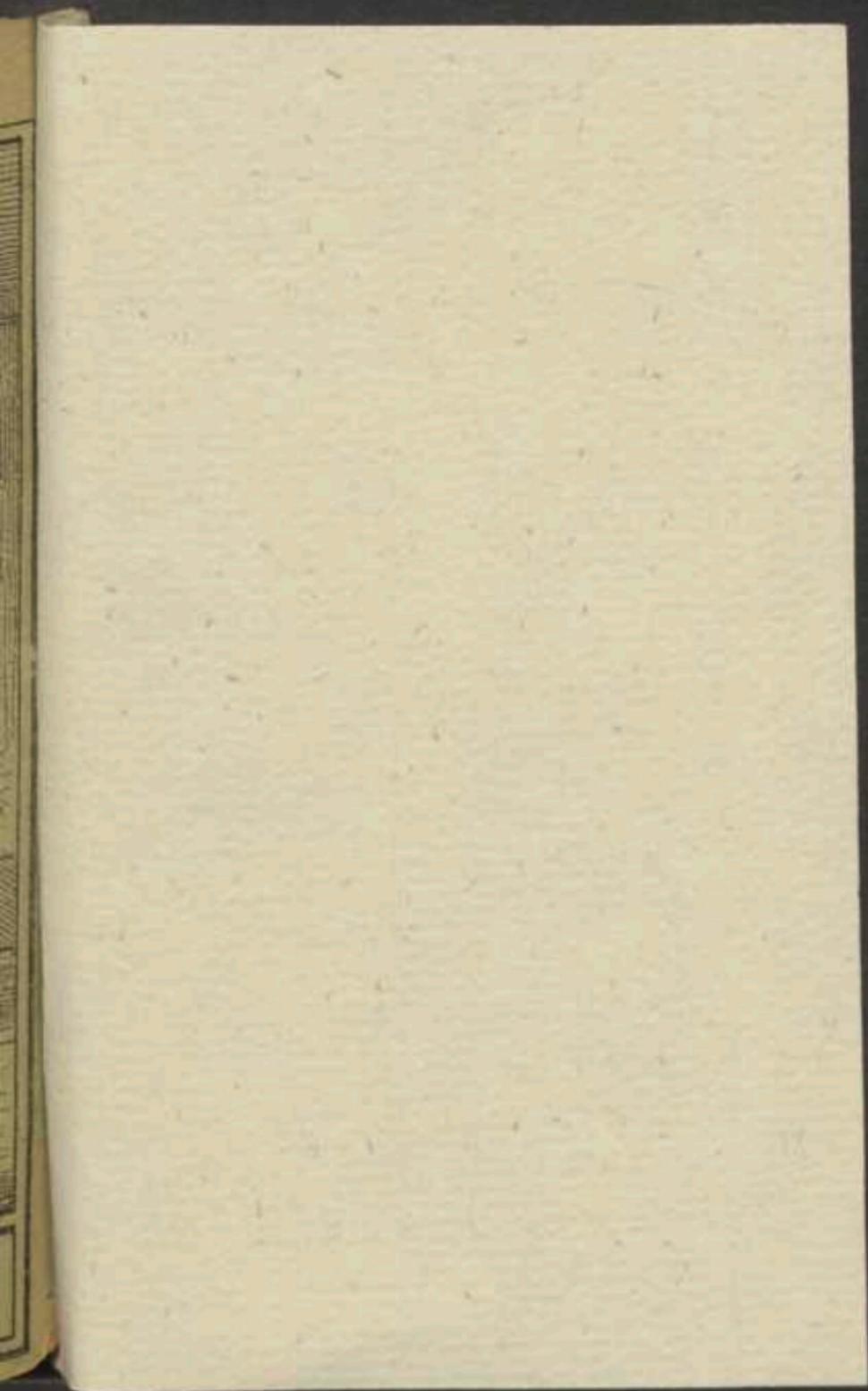






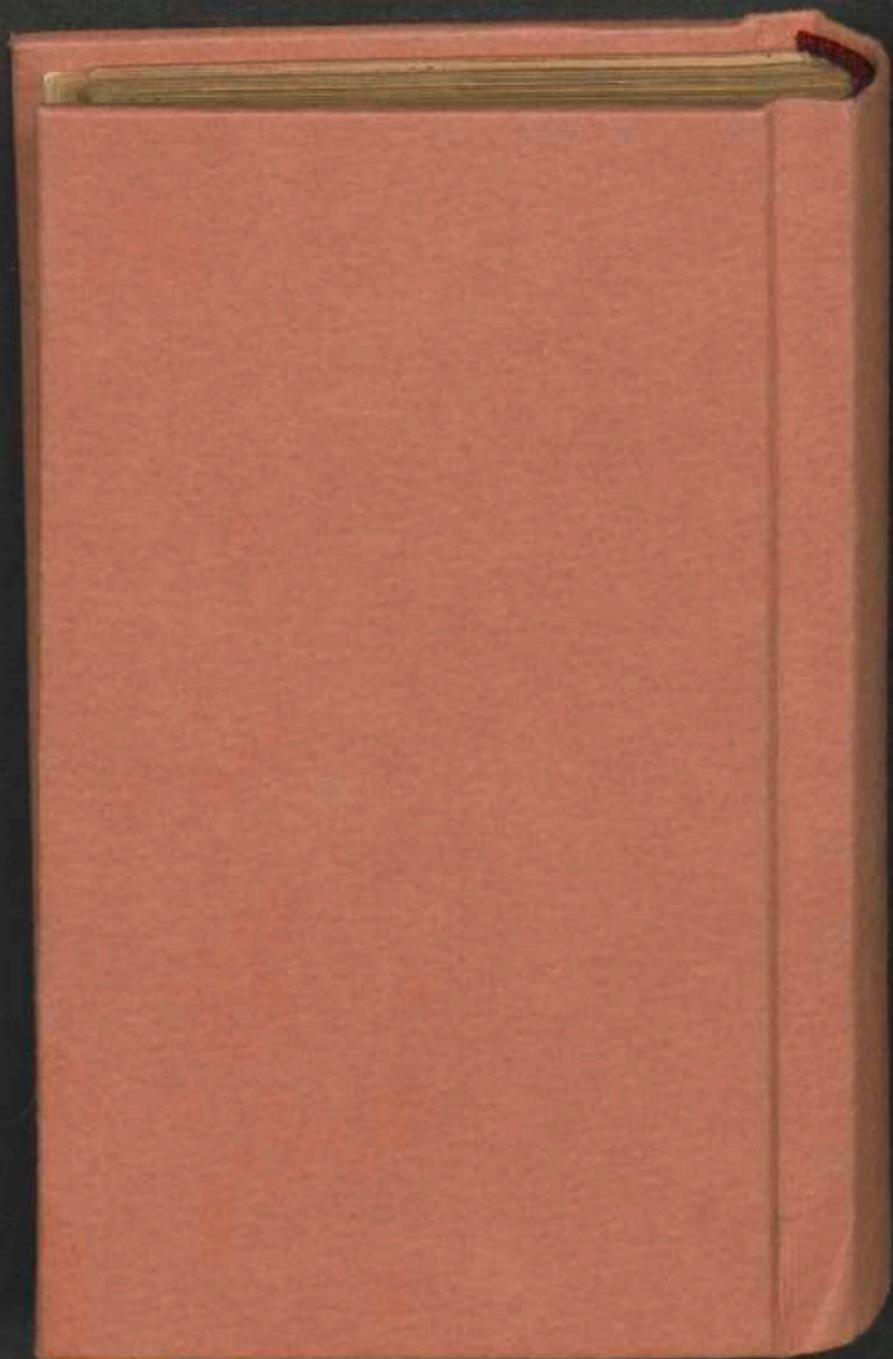
Der Glaube ist
eine gewisse Zuversicht
deß, das man hoffet
und nicht zweifelt an
dem, das man nicht
siehet.

Ebr. 11. 1.





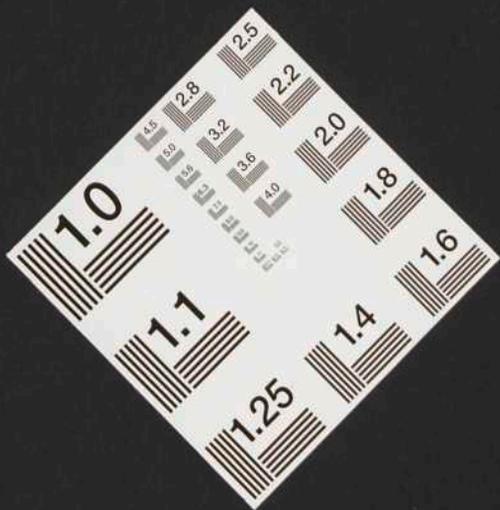
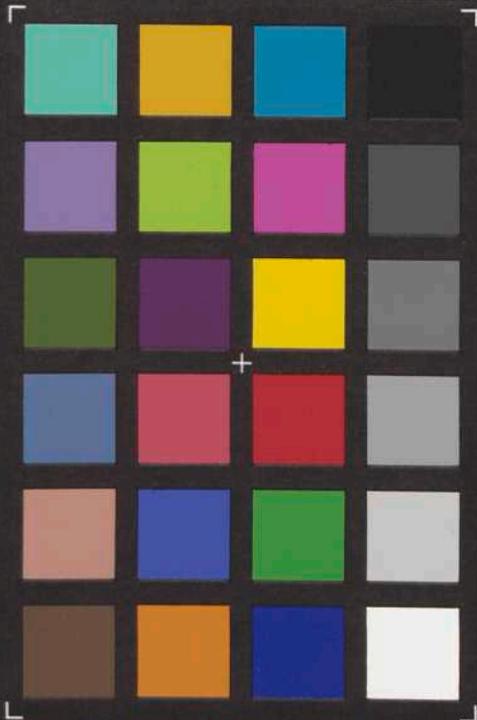
B II 330 - 58^Rff



Vertrau' auf Gott,

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz